

horizont^e magazin

evangelisch
ehrenamtlich
engagiert



Miteinander Menschsein

Für gelingende Beziehungen braucht es Offenheit, Wertschätzung und Vertrauen.

DIGITAL VERBUNDEN

Christliche *Creator**innen in
der oldenburgischen Kirche

KIRLICHE KOMMUNIKATION

Bitte mehr
Lagerfeuergespräche!

GLAUBEN

Beten:
Gespräche mit Gott

› Und es geschah, als sie so redeten und einander fragten, da nahte sich Jesus selbst und war mit ihnen. ‹

LUKAS 24,15 NACH LUTHERBIBEL 2017



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wir müssen dringend reden. Darüber, wie wir künftig leben wollen und welche Gesellschaft wir uns wünschen. Darüber, ob wir noch Kompromisse schließen können oder längst das Recht des Stärkeren gilt. Ob wir geduldig und belastbar sind oder in Wahrheit nur noch kurze Zündschnüre haben. Besitzen wir noch die Kraft, Lösungen zu erarbeiten, im Großen wie im Kleinen? Orientieren wir uns dabei an Fakten oder lassen wir uns von Ängsten treiben? Und was sagt es über das Demokratieverständnis einer Partei aus, wenn Kritik an ihr zur Diskreditierung von NGOs und gesellschaftlichen Gruppen führt?

Mir fällt der alte Kirchenschlager von Kurt Rommel ein: ›Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen‹ (EG 612). Was es dafür braucht? Außer Gottes Beistand eine eigene, klare Haltung. Und ein Auftreten, wie es das Motto des Kirchentages in Hannover beschreibt: ›mutig, stark, beherzt‹. Klar, das ist nicht immer leicht, aber notwendiger denn je.

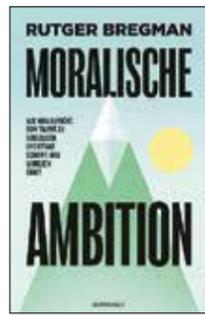
Der eigene Glaube dient dafür als Fundament. Wie er aussehen und wachsen kann, dazu finden Sie Anregungen in dieser Ausgabe von **horizonte**. Und als Redaktion hoffen wir, dass die Ideen in diesem Magazin uns alle weitertragen und uns ermutigen, Brücken zu bauen, so wie es die 60 Synodalen tun werden, die sich im Mai zum Thementag *Lauter Glauben* versammeln.

Über all das lasst uns reden. Miteinander.

HANS-WERNER KÖGEL
Referent Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

Auch in diesem Sommer wird die ökumenische Urlaubserseelsorge Butjadingen zwei Zuhör-Körbe am Friesenstrand in Tossens aufstellen. Dann werden darin wieder Ehrenamtliche sitzen und sich Zeit für Gespräche nehmen. ›Gerade im Urlaub kann es guttun, sich mal etwas von der Seele zu reden‹, sagt Pfarrer Dietmar Reumann-Claßen. Und die Einheimischen? Sind ebenfalls herzlich eingeladen, Platz zu nehmen. Foto: Dietmar Reumann-Claßen

BUCH



Rutger Bregman: Moralische Ambition. Wie man aufhört, sein Talent zu vergeuden, und etwas schafft, das wirklich zählt. Rowohlt, 26 Euro
Rutger Bregman ist ein Optimist, beginnt er doch sein Buch mit dem Hinweis, dass man am Ende vielleicht wünschte, es nie gelesen zu haben. Statt es wieder zuzuklappen, ergibt man sich dem Sog seiner 330 Seiten, die nur eine einzige Aussage haben: Nutze deine Fähigkeiten und mache die Welt zu einem besseren Ort. Und tatsächlich: Nach der letzten Seite glaubt man, sofort die Ärmel hochkrepeln zu müssen. Wie gesagt: Bregman ist Optimist.

WELTURAUFFÜHRUNG IN VECHTA: »CHORLIGHT-EXPRESS«
3 Fragen an Kantor Eberhard Jung

Im Mai führt Ihr »Spätlese«-Chor ein Musical auf – sogar als Welturaufführung. Wie kommt das denn?
Den Komponisten Peter Schindler kenne ich seit vielen Jahren, und wir fragten uns irgendwann, warum es zwar Kinder-, aber keine Seniorenmusicals gibt. Und dann haben wir so ein bisschen rumgesponnen ...
Und Ihr 65-plus-Chor? Wie fand der den Gedanken, nicht nur zu singen, sondern auf der Bühne zu spielen?
Zugegeben, die waren anfangs etwas skeptisch. Aber der Musikstil von Peter gefiel ihnen. Und als wir uns dann noch entschieden, die Geschichte einer Chorstunde zu erzählen samt der kleinen Rivalitäten zwischen Sopran und Bass und den Diskussionen über den Sinn des Einsingens – da waren alle dabei. Ach ja, eine kleine Liebesgeschichte gibt es auch. Und viel Lokalkolorit.
Ihre 60 Sängerinnen und Sänger werden im Metropoltheater auftreten. Sind sie schon etwas nervös?
Klar! In diesem Alter etwas zu tun, was man bisher noch nie gemacht hat – das wird für uns alle ein unvergessliches Erlebnis werden.
bit.ly/Vechta_Musical



»Mut bedeutet nicht, keine Angst zu haben, sondern die eigene Angst zu überwinden.«

NELSON MANDELA



PODCAST-TIPP

Deutschlandfunk: »Die Macht der Worte«

Knapp 90 Minuten ist dieser Podcast kurz. Danach ist man nicht nur klüger und weiß, wie Worte als Waffen funktionieren und wie Framing die politischen Debatten bestimmt, sondern hat ganz nebenbei gelernt, wie es einem selbst gelingt, künftig besser zu streiten: bit.ly/DLF_Rhetorik



arte-Mediathek: »Wege aus der Einsamkeit«

Allein zu sein kann gut tun, Einsamkeit dagegen krank machen. Dieses Gefühl kennen nicht nur ältere Menschen, sondern auch erschreckend (viel zu) viele junge. Der Film ermutigt in einem ersten Schritt, sich den Mangel an engen Beziehungen überhaupt einzugestehen. Um dann, ähnlich wie die Menschen in der Film-Doku, die eigene Angst zu überwinden, indem man sich öffnet und auf andere zugeht: bit.ly/arte_Einsamkeit

Ab September 2025

horizont^e WIRD MULTIMEDIAL



horizont^e wird digital!

Erste Ergebnisse gibt's im Herbst unter dem QR-Code. Parallel zur Printausgabe werden dann einige Geschichten multimedial und interaktiv umgesetzt. Bis dahin werden wir vor allem neue Formate ausdenken und ausprobieren. Seien Sie neugierig – wir sind es auch! Ihre **horizont^e-REDAKTION**

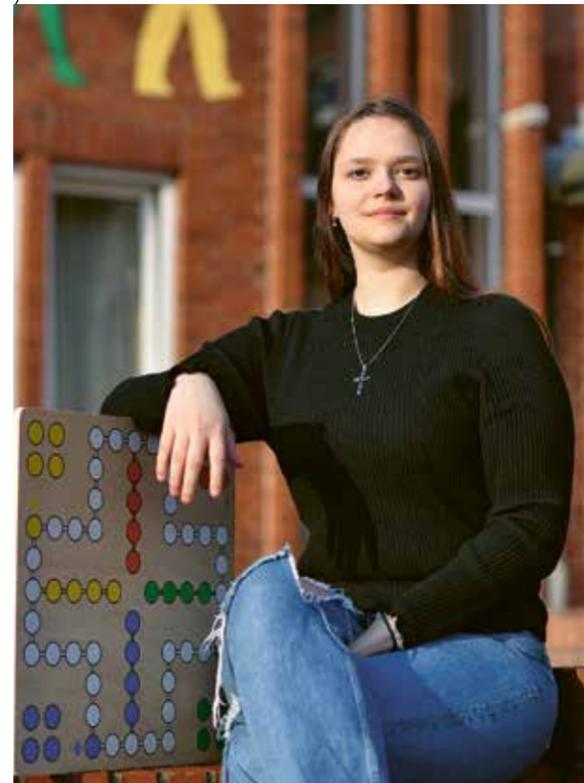
» AUSGEZEICHNET «



Award of Excellence

Mit einem »Award of Excellence« wurde das Bremer Designbüro Möhlenkamp & Schuldt für die Gestaltung des Magazins **horizont^e** der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg ausgezeichnet. Nach 2020 ist es bereits das zweite Mal, dass Marlis Schuldt und Jörg Möhlenkamp diese Auszeichnung in der Kategorie »Magazines Print – Non-Profit, Associations, Institutions« vom International Creative Media Award für das Design von **horizont^e** erhielten.

13/ Julia Bauer: Schülerin, Demenzbetreuerin, Kirchenälteste



20/ Mit Gottesdiensten in der Natur die Schöpfung erleben

- 2 GOTT UND DIE WELT**
- 3 EDITORIAL**
- 4 MAGAZIN**
- 6 »GLAUBEN HEISST AUF GOTT VERTRAUEN«**
Trotz zeitweise tiefer Zweifel verlor Pastorin Meike Melchinger nie die Zuversicht, dass ihr Glaube sie auch durch schwierige Situationen trägt
- 10 SOZIALE MEDIEN**
In den Gottesdiensten und Gemeindehäusern fehlen zunehmend junge Menschen. Umso wichtiger ist es, sie dort zu treffen, wo sie sich aufhalten
- 13 MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT**
- 17 »SINGEN IST WIE DER HIMMEL AUF ERDEN«**
Mit ihren Chor-Projekten sorgt Popkantorin Sarina Lal für besondere Gemeinschaftsgefühle
- 20 DIE SCHÖPFUNG MIT ALLEN SINNEN ERLEBEN**
Diakonin Eva Brunken über Gottesdienste mit Kindern in der Natur: bei Sonne, Wind und Regen, unter Bäumen oder auf dem Feld
- 22 SERIE, FOLGE 2: KLASSE KLIMAKIRCHE**
- 24 BITTE MEHR LAGERFEUER IN DEN KIRCHEN!**
Es fehlt an tieferen Begegnungen zwischen den Menschen, stellt der Theologe Holger Pyka fest. Denn nur dann kann es echte Verbindungen geben
- 27 KOLUMNE: FRAG DOCH MAL DIE PHILOSOPHIN**

17/ Im Chor zu singen, berührt unser Innerstes. Was für ein Fest!



IMPRESSUM

horizont^e ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr dreimal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.
HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: **horizont^e** Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de **REDAKTIONSLEITUNG:** Hans-Werner Kögel, Dirk-Michael Grötzsch (V.i.S.d.P.)
TEXTCHEFIN: Gunthild Kupitz, Hamburg **ART DIREKTION / PRODUKTION:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg
REDAKTIONELLE BEITRÄGE: Esther Helene Grass, Lasse Grohs, Uwe Haring, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Gunthild Kupitz, Meike Melchinger, Annette Muschalik, Greta Plekhova, Dr. Holger Pyka, Franziska Wolffheim **BILDNACHWEISE:** Titel: Tobias Frick; ELKIO, Tobias Frick, Uwe Haring, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Robert Smolinski, privat **ILLUSTRATIONEN:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Björg Rühls, Freepik **DRUCK:** bonifatius GmbH Druck, Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn **PAPIER:** Recycling aus 100 % Altpapier **horizont^e** ist beim 11. und 15. icma International Creative Media Award mit einem Award of Excellence für das herausragende Design der Zeitschrift ausgezeichnet worden. **FEEDBACK:** Bei Fragen und Anregungen schreiben Sie bitte an presse@kirche-oldenburg.de. Unseren Newsletter abonnieren Sie unter www.kirche-oldenburg.de/horizonte; er enthält Informationen zu den kommenden Ausgaben.



Fotos: Tobias Frick, Robert Smolinski

Glauben heißt auf Gott vertrauen

Schon als Kind gab es in Meike Melchinger das tiefe Gefühl, von Gott geliebt zu werden. Sie wusste einfach, dass es so war. Genauso wie sie wusste, dass Gott die Welt erschaffen hat. Später, im Theologiestudium, erlebte sie allerdings auch tiefe Zweifel. Doch ihr Vertrauen, dass ihr Glaube sie schon irgendwie trage, ging nie verloren. Dass Gott sie hält und trägt, spürt die Pfarrerin jeden Tag – und doch muss sie ihren Glauben immer wieder üben – durch ihre Gespräche mit Gott und im Austausch mit anderen Christinnen und Christen.

TEXT: MEIKE MELCHINGER

D

ie Bässe wummern. Es ist laut und stickig, die Stimmung auf der Party ausgelassen. Junge Menschen mit Föhnwelle, Koteletten und Vokuhilatanzen in neonfarbenen, wild gemusterten Klamotten zu AC/DC, in der einen Hand eine Bierflasche, in der anderen eine Zigarette. Irgendwann beugt sich ein junger Mann mit rotbraunem Rauschbart hinunter zu seiner Freundin und schreit ihr unvermittelt ins Ohr: ›Du, glaubst du eigentlich an Gott?‹ Sie stutzt, überlegt und ruft dann über den Lärm der Musik zurück: ›Ja, schon!‹ ›Gut‹, sagt er; mehr muss er nicht wissen, das Thema ist beendet. Wenig später sind die beiden verlobt. Über Gott und Glauben haben sie seit der Party nicht mehr groß gesprochen, es war ja alles gesagt. Geheiratet haben sie dann standesamtlich, denn die Institution Kirche war nicht so theirs. Das hat sich auch nie geändert. Doch ein Austritt, das kam den beiden nie in den Sinn.

Und heute, mehr als 50 Jahre später, schreibe ich als ihre Tochter und Pastorin über Glauben. Ich weiß nicht mehr, wann ich zum ersten Mal diesen Teil der Kennenlerngeschichte meiner Eltern gehört habe. Aber sie ist mir im Gedächtnis geblieben. Vielleicht, weil beide zwar die Frage meines Vaters ungewöhnlich fanden, aber für ihre Beziehung ebenso wesentlich wie die positive Antwort meiner Mutter. Als Paar gemeinsam an Gott zu glauben, das war ihnen wichtig, auch wenn dieser Glaube viele Jahre lang ohne Kirche auskam. Ihnen fehlte der persönliche Bezug und, ja, auch ein Anlass, in eine Kirche zu gehen. Das

änderte sich erst, als ich für den Konfirmationsunterricht zum Gottesdienst ging. Dorthin musste ich mit dem Auto gebracht werden. Und weil man dann schon da war, konnte man ihn auch gleich besuchen.

Obwohl wir zu Hause weder gemeinsam beteten noch sonntags regelmäßig in die Kirche gingen, bin ich voller Gottvertrauen aufgewachsen. Ich fühlte mich schon als Kind von Gott geliebt. Ich wusste es einfach, so wie ich wusste, dass er alle Menschen um mich herum auch liebt. Und dass er unsere Welt geschaffen hat.

Genauer über Gott und Jesus Christus erfuhr ich erst im Religions- und später im Konfirmationsunterricht. Meine Liebe zur Theologie entwickelte sich dann in der Oberstufe durch einen Lehrer, einen sehr engagierten Pastor. Als ich mich nach dem Abitur entschied, Theologie auf Pfarramt zu studieren, war ich gespannt auf diese Reise, die ich damit antrat. Denn mir war klar, dass das Studium meinen Glauben verändern würde. So kam es auch. Es gab Zeiten des Zweifels und Verweifels: Wie kann ich Teil

›Mein Glaube ist mit mir gewachsen, auch und gerade weil meine Zweifel zwischendurch so groß wurden.‹

>>>



**›UND DOCH BLIEB MIR
IMMER EIN REST.
EIN REST
AN VERTRAUEN, EIN
REST DAVON, DASS DER
GLAUBE MICH TRÄGT.‹**



einer Religion sein, deren Mitglieder immer wieder für schlimmstes Unrecht verantwortlich waren? Ist Gott, der Zerstörer von ganzen Städten, auch der Gott, der seinen Sohn für uns sterben lässt? Und wenn Gott doch so allmächtig und allwissend ist, warum hat er uns Menschen dann so fehlerhaft geschaffen, dass wir seine Gebote nicht halten können? Aber es gab auch Momente tiefer Freude, wenn ich entdeckte, wie kunstvoll die biblischen Texte komponiert sind und wie viel Weisheit in ihnen steckt! Und immer immer immer war da meine Neugier auf die Gedanken von anderen: zur Bibel, über Gott, über die Welt. Und dabei habe ich meine eigene Stimme in der Theologie gefunden.

Mein Glaube ist mit mir gewachsen, er ist reifer geworden. Auch und gerade weil meine Zweifel zwischendurch so groß wurden, dass er fast daran zerbrach. Und doch blieb in mir

immer etwas davon zurück: ein Rest Vertrauen, ein Rest davon, dass der Glaube mich trägt. Mal bewusst, mal eher verborgen.

Von Gottesfurcht und Gottes Treue

Glauben und Vertrauen gehören biblisch gesehen zusammen. Denn Glauben heißt, auf Gott vertrauen. Im Alten Testament wird das hebräische Verb für ›glauben‹ nur 51-mal verwendet. Wesentlich häufiger wird dagegen beschrieben, wie Menschen auf Gott vertrauen, wie sie seiner Stimme folgen und danach handeln. Einer von ihnen ist Abraham. Sein Glaube ist die Antwort auf Gottes Worte und Taten. Das Vertrauen der Menschen wird häufig auch als Gottesfurcht bezeichnet: das Ergriffen-Sein, die Ehr-Furcht vor der Macht Gottes, die auch ängstigen kann. Denn sie zeigt, wie klein und machtlos wir Menschen

im Verhältnis zu Gott sind. Dass unser Vertrauen jedoch berechtigt ist, zeigt Gott in den zahlreichen Rettungsgeschichten im Alten Testament. Das Muster ist dabei immer gleich: Gott sagt oder tut etwas – und die Menschen antworten mit ihrem Glauben.

Dass Glaube und Handeln zusammengehören, erzählt also schon das Alte Testament: Wer an Gott glaubt, zeigt dies auch und lebt seinem Glauben entsprechend. Darum ist ethisches Handeln bereits hier eine Folge des Glaubens. Auf der anderen Seite steht die Treue: Gott ist treu, sogar dann, wenn die Menschen murren, hadern, zweifeln. Doch er, er bleibt verbunden, ist Vorbild für die Menschen: Gott lebt Treue vor – und die Menschen folgen.

Glauben trotz Zweifeln

Im Neuen Testament liegt der Fokus auf dem Glauben an Jesus Christus als Gottes Sohn. Immer wieder heißt es dort: Wer das erkennt, der glaubt. Es gibt keine Bedingungen für diesen Glauben, alle können Gottes Liebe und Treue erfahren: Jesus ist am Kreuz für alle Menschen gestorben, und mit der Auferstehung hat er den Tod für alle überwunden. Der Weg in den Himmel steht allen offen, die glauben, dass Jesus für sie gestorben ist. Egal, woher sie kommen und wer sie sind. Zugleich ist der Zweifel immer präsent, ganz prominent in der Gestalt von Thomas, der den Auferstandenen zunächst nicht erkennt und darum zweifelt (Johannes 20). Er muss selbst erleben, dass Jesus auferstanden ist, um glauben zu können. Und doch bleibt er immer Teil der Gemeinschaft.

Gemeinschaft und Glaube – sie gehören zusammen. Denn ein gemeinsamer Glaube schenkt Gemeinschaft und umgekehrt. Jeder Mensch bringt sich dabei selbst ein, mit all seinen Gaben und als Gottes wunderbares Geschöpf.

Wer eine Heimat in einer Kirchengemeinde gefunden hat, der erlebt genau das: wie stärkend Glaubensgemeinschaft sein kann, wie tröstlich. Und wie gut es ist, wenn man in Momenten des Zweifels darauf vertrauen kann, dass andere einen tragen und für einen glauben. Solange Kirche für die Suchenden die Tore öffnet und Gemeinden offen sind für neue und andere Menschen, ist der Glaube ein Segen. Und es ist an uns

allen, immer wieder neu dafür zu sorgen, dass weder die Kirche noch der Glaube instrumentalisiert wird. Denn Glauben darf nicht ein Mittel für Angst und Einschüchterung sein, um bestehendes Unrecht zu erhalten oder gar zu stärken. Glauben ist des Menschen Antwort auf Gottes Tun – und kein Mittel, um die Welt zu regieren und andere Meinungen oder Glaubensrichtungen zu unterdrücken.

Nun habe ich selbst Kinder und merke, wie ich das Gefühl von ›Du bist Gottes geliebtes Kind‹ an meine Kinder weitergebe. Eine Zeit lang haben wir das Beten miteinander geübt, haben Abend für Abend gemeinsam überlegt, was schön war, was gut war, was uns Angst gemacht hat und worüber wir uns geärgert haben. Und das haben wir in Gottes Hand gelegt. Einen Moment innegehalten, den Tag vor Gott gebracht. Irgendwann fanden meine Kinder, wenn Gott doch eh alles wüsste, müssten sie es ja nicht auch noch sagen. Ein gutes Argument, gab ich zu, aber ich wisse das alles leider gar nicht. ›Kannst du ja auch nicht, du bist ja nicht Gott!‹ – ›Stimmt, aber ich wüsste es auch gerne.‹ Seitdem nehmen wir uns abends einen Moment Zeit, um gemeinsam über den Tag nachzudenken und innezuhalten. Und ich, ich danke Gott dafür. Und bitte darum, dass meine Kinder in ihrem Glauben gestärkt sind für die Widrigkeiten der Welt. Dass sie immer wieder neu spüren: Gott hält sie und begleitet sie. Das lebe ich vor, so gut ich kann – als Mutter meinen Kindern und als Pastorin meiner Kirchengemeinde. Und biete Gelegenheiten zu beten, so wie ich selbst Begegnungen suche, meinen Glauben zu stärken und ihn wachsen zu lassen.

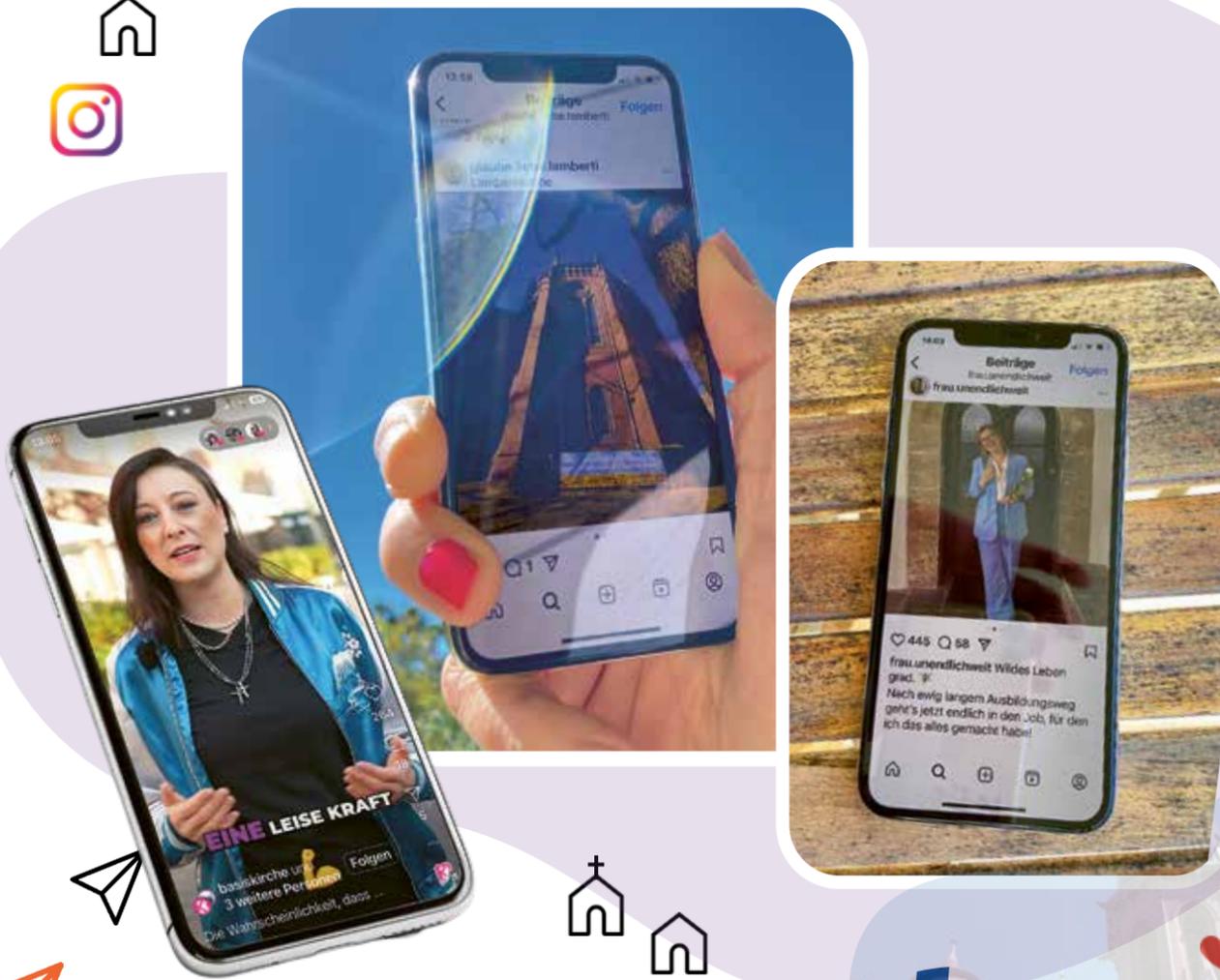
Denn Glauben muss nicht nur vorgelebt werden, sondern auch geübt. Um zu spüren, dass der Glaube an Gott mich stärkt und mir Kraft gibt, muss ich ihn erleben, erfahren, nachvollziehen. Immer wieder neu. 🌱



Meike Melchinger

ist Pastorin in der Auferstehungskirche in Oldenburg und Innovationspfarrerin. Ideen für das *PROJEKT GO – GOTT IN OLDENBURG* zu entwickeln, ist für sie auch eine Art des Betens. Genauso wie digital unterwegs zu sein auf Instagram: @im.norden.das.suedlicht

*›Um zu spüren,
dass der Glaube
an Gott mich
stärkt, muss
ich ihn erleben,
erfahren, nach-
vollziehen.‹*



Digital verbunden

#GottIstOnline: Junge Menschen fehlen zunehmend in Gottesdiensten und Gemeindehäusern. Umso wichtiger ist es, sie dort zu treffen, wo sie sich aufhalten: in den sozialen Medien. Wer dort als authentisch wahrgenommen wird, dem gelingt eine Brücke zum Glauben. Und manchmal sogar in die analoge Kirche. Wie drei Oldenburger Creator*innen.

TEXT: ANNETTE MUSCHALIK

»**E**igentlich wollte Saskia Schoof Gerichtsmedizinerin werden. Oder freie Rednerin. Seit Juli vergangenen Jahres ist sie nun Pfarrerin in der Kirchengemeinde Ofenerdiek in Oldenburg. »Mein 18-jähriges Ich würde es nicht glauben und doch ziemlich gut finden«, schreibt die 32-Jährige auf ihrem Instagram-Account *frau.unendlichweit*. Man sieht sie in ihrem Reel lachend, mit einem Kaffeebecher in der Hand und einer orange leuchtenden Tasche durch die Oldenburger Innenstadt schlendern. Mehr als 2.800 Menschen folgen ihr. Schoof ist damit die Top-Influencerin in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg.

Auf der Webseite des 2020 gegründeten evangelischen Content-Netzwerks *Yeet* findet sich eine bunte Schar religiöser Creator*innen. Sie alle berichten dort über ihre persönlichen Erfahrungen und Gedanken zum christlichen Glauben. Manche sind auf *Instagram* zu finden, andere bei *Facebook*, *YouTube* oder *TikTok*. Das Spektrum christlicher Influencer*innen reicht weit über das *Yeet*-Netzwerk und die evangelische Kirche hinaus von progressiv-liberal bis zu extrem konservativ. Ein Beispiel dafür ist der *Instagram*-Account *liebezurbibel* der 28-jährigen Jasmin Neubauer, dem 78.000 Menschen folgen



und die eine große Nähe zur radikalen Rechten zeigt. Verglichen mit den 40 Millionen *Instagram*-Nutzer*innen in Deutschland ist auch dieser Kanal noch klein.

Auf *Instagram* geht es vor allem um Themen wie Beauty, Fitness, Achtsamkeit, Familie und Mode. Interessant ist die Plattform für die sogenannten Sinnfluencer*innen wegen des Alters der Nutzer*innen: Fast die Hälfte sind zwischen 18 und 34 Jahre alt – Menschen also, die nur noch selten den Weg in den Sonntagsgottesdienst finden. Für Kirchen ein wichtiges Argument, um in den sozialen Medien präsent zu sein, findet Luise Pahl. Die 35-Jährige ist seit August 2022 Social Media-Managerin der oldenburgischen Kirche und bespielt die Accounts der Kirche auf *Instagram*, *Facebook* und *YouTube*. Sie schätzt an den sozialen Netzwerken die Möglichkeit, in Kontakt zu bleiben, selbst wenn die räumliche Bindung zur Heimatgemeinde durch einen Umzug verloren gehe. »So können wir trotzdem mit den Menschen verbunden bleiben. Und im Idealfall einen Anknüpfungspunkt bieten, wenn sie vielleicht das erste Kind bekommen und die Frage nach der Taufe im Raum steht.« Schoof sieht das ähnlich. »Es geht nicht darum, Glauben zu influencen, so wie andere auf Social Media Beauty-Produkte verkaufen. Aber wir können über diese Kommunikationskanäle Brücken bauen, indem wir unseren Glauben sichtbar machen und uns als Ansprechpartner*innen anbieten.«

Kontakt zu Menschen in der Gemeinde

Laut der sogenannten *midi*-Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sind knapp 60 Prozent der Follower*innen von christlichen *Content Creator*innen* zwischen 15 und 40 Jahre alt, überwiegend weiblich und Kirchenmitglied. Zwölf Prozent der Befragten sind weder Mitglied noch haben sie Kontakt zur Kirche; 70 Prozent gaben an, dass ihnen die Inhalte der Accounts wichtig sind für die eigene Spiritualität. So ähnlich erfährt es Schoof auch aus den Kommentaren und Nachrichten ihrer Follower*innen. »Sie bezeichnen sich selbst als spirituell und manche sagen sogar, dass sie glauben. Aber sie sagen auch deutlich, dass sie die Institution Kirche nicht für ihren Glauben brauchen.«

Schoofs Kollege Tom Oliver Brok ist Pfarrer an der St. Lamberti-Kirche in Oldenburg. Sei-

nem *Instagram*-Account *glaube.liebe.lamberti* folgen rund 1.430 Menschen. 2019 hatte er begonnen, als Pfarrer in Varel unter *friesenpastor* zu posten. Vor allem in der Corona-Zeit sei *Instagram* sehr nützlich gewesen, um mit seiner Gemeinde zu kommunizieren, sagt Brok, 53. Außerdem hat er Spaß daran, Fotos zu machen und sie mit passenden Texten zu versehen. Die ganze Welt mit spirituellen oder theologischen Perspektiven beglücken will Brok gar nicht. »Mir ist meine Gemeinde und ihr Umfeld wichtig.« Und so findet sich auf *glaube.liebe.lamberti* eine Mischung aus Plakaten mit Veranstaltungshinweisen, persönlichen Buchempfehlungen, Gedanken zu Demonstrationen gegen Rechts oder auch Nachdenklichkeiten, Zuversichtliches, Kunsthaftiges – alles mit himmlischer Perspektive, darf sein. Brok weiß, dass auf *Instagram* gilt: Menschen folgen Menschen. Und Schoof? Schreibt auf *frau.unendlichweit*, was ihr der Glaube bedeutet oder welcher Bibelvers bei der letzten Trauerfeier so gut zu dem verstorbenen Menschen passte. Und sie zeigt sich selbst: als eine Frau, die Piercings, Tattoos und Mode liebt und regelmäßig ihr *Outfit of the Day* postet. Doch vor allem zeigt Schoof ihrer Community in kurzen Videos, wie ihr Alltag als Pfarrerin aussieht. Zum Beispiel beim Kennenlernetag für Bestatter und Bestatterinnen. »Damit erreiche ich die Menschen unheimlich gut, weil viele gar nicht wissen, was diesen Beruf abseits vom Gottesdienst ausmacht.« Schoof möchte damit »raus aus der eigenen Bubble« und Aufklärungsarbeit leisten. Wenn sie dann in den Kommentaren liest »Mit dir ist Kirche plötzlich so leicht«, freut sie das. Vor allem für die 20- bis 45-Jährigen sei es wichtig, sie als Pfarrerin in den sozialen Netzwerken ganz nahbar zu erleben und nicht als scheinbar erhabene Instanz auf der Kanzel. »Sie trauen sich dann, über diesen Kanal mit mir Kontakt aufzunehmen. Das würden sie sonst nie tun.« Und dann purzeln manche sogar in ihren Gottesdienst, erzählt Schoof.

Vom Digitalen ins Analoge – das erlebt auch Brok. »Ich werde erstaunlich regelmäßig in der



Fast die Hälfte der Instagram-Nutzenden sind zwischen 18 und 34 Jahre jung – für die Kirchen eine wichtige Zielgruppe.



Stadt auf meine Posts angesprochen und dann merke ich: Die haben Wirkung!« Viele dieser Menschen sind nicht unmittelbar mit seiner Gemeinde verbunden, tauchen aber plötzlich bei Veranstaltungen auf, für die er auf *Instagram* geworben hat.

Authentizität ist entscheidend

Fast drei Vierteln der Befragten der *medi-Studie* ist es wichtig, dass ihnen die Influencer*innen sympathisch sind, mehr als die Hälfte legt Wert auf

die Inhalte. Und – auch das ist für sie nicht unwesentlich – die Influencer*innen sollten ihren Glauben authentisch leben. Für Schoof ist das selbstverständlich. »Ich zeige auf Social Media mein authentisches Ich: Die Offenheit, die ich dort vermittele, lebe ich auch in meinem Beruf.« Wenn der Hund in der Kirche die Trauringe bringen soll oder bei der Trauerfeier Helene Fischer gewünscht wird, geht das für sie in Ordnung.

Doch mit ihrer offenen, authentischen Art stößt Schoof im Analogen wie im Digitalen nicht nur auf Zustimmung – wobei die Kritik im Digitalen durchaus mal schärfer ausfällt. »Das sind dann Kommentare oder sogar E-Mails mit dem Bischof im CC, in denen steht: ‚So ein kurzer Rock, das kann doch eine Pfarrerin nicht tragen.‘« Zum Glück seien rund 80 Prozent der Nachrichten und Kommentare positiv. Kraft schöpft Schoof auch

daraus, dass sie sich über *Instagram* mit gleichgesinnten Kolleginnen und Kollegen aus ganz Deutschland vernetzen kann. »Das ist die große Stärke von Social Media: dass man unabhängig von seinem Wohnort mentale Unterstützung und Inspiration findet.«

Problematisch dagegen sei die Unternehmenspolitik von *Meta Platforms*, die unter anderem *Facebook*, *Instagram* und *WhatsApp* betreibt. »Wenn Herr Zuckerberg sagt, sie schaffen die Faktenchecks in den USA ab, sollten wir schon genau hinschauen, was das für Europa heißt. Und ob wir die Plattformen des Unternehmens weiterhin nutzen möchten.« Die

kirchlichen Träger*innen sollten konzernunabhängige Plattformen als Alternative prüfen, findet Brok. Aber er weiß auch: »Im Moment würden wir dort längst nicht so viele Menschen erreichen wie auf *Instagram* und Co.«

Der Zeitaufwand, der hinter jedem einzelnen Post steckt, ist hoch. Deswegen sei er ganz bewusst nur auf einem Kanal aktiv, sagt Brok. Schoof schätzt, dass sie mindestens sechs Stunden in der Woche in Social Media-Arbeit steckt, um Inhalte zu überlegen, passende Fotos zu machen, Videos zu drehen, zu schneiden und Texte zu hinterlegen. Jeden Tag müsse eine Story auf *Instagram* rausgehen, damit die Menschen sehen, dass der Account lebendig ist. Zusätzlich postet sie ein- bis zweimal pro Woche Beiträge wie die Mikropredigten zu den Trauerfeiern. Und dann sind auch die eingehenden Kommentare und Nachrichten zu beantworten, um mit den Menschen im Gespräch zu bleiben. »Das ist es schließlich, warum ich diesen Aufwand betreibe.«

Mehr Zeit in Social Media investiert auch die oldenburgische Kirche. Seit Anfang März wird Luise Pahl von der neuen Kollegin Sarah Diedrich unterstützt, sodass sie nun mit 1,5 Stellen die Social Media-Arbeit vorantreiben. »Künftig werden wir uns noch breiter aufstellen und Plattformen nutzen, die nicht zu Meta gehören, so wie es heute schon mit Podcasts machen«, erklärt Pahl.

Für *glaube.liebe.lamberti* schließt Brok nicht aus, auch einmal einen Post darüber zu machen, wie er Pfarrer geworden ist. Und Schoof wünscht sich, dass für die Social Media-Arbeit in den Gemeinden demnächst ein fester Stellenanteil geschaffen wird. Sie selbst hat für die Zukunft bereits einige Projekte geplant, unter anderem mit Popkantorin Sarina Lal sowie *dingens.von.kirchen* von Ina Jäckel aus Leer. ☺

Instagram-Empfehlungen



von Saskia Schoof:
[@amen_aberSexy](#)
[@consciouslyoverthinking](#)
[@twins.of.berlin](#)



von Luise Pahl:
[@yeet_netzwerk](#)
[@evangelisch.de](#)
[@evangelischeperspektiven](#)



von Tom Brok:
[@reflab.ch](#)
[@goodnews.eu](#)
[@st_michaelis](#)

»Die Kirchengemeinde ist wie eine zweite Familie für mich.«



Die Mitspielerin

JULIA BAUER 17 JAHRE
 betreut regelmäßig Menschen mit Demenz in Bant

Die Jeans mit den Löchern am Knie lässt Julia Bauer im Schrank. Die Hose, das weiß sie, würde die Frauen und Männer, die sie am Nachmittag in der Banter Kirchengemeinde betreuen wird, nur unnötig beunruhigen. Bauer kennt sie ja, seit sie 2021 als Schülerin der *IGS Wilhelmshaven* in der Kirchengemeinde ihr Berufspraktikum absolviert hat. Und blieb anschließend als Ehrenamtliche. Seitdem unterstützt Bauer mindestens einmal im Monat die Gruppentreffen von *Herz & Seele*, dem Betreuungsangebot für Menschen mit eingeschränkter Alltagskompetenz und Demenz. Das Angebot gibt es seit 2008. Jeden Montag und Donnerstag trifft man sich im Café der Kirchengemeinde. Es geht darum, Freude zu erleben – mit Gedächtnisspielen, Bewegung und Musik.

»Unsere Gäste«, stellt Demenzbetreuerin Kerstin Beinhorn die Gruppe vor. Es ist eine kleine Runde. Vier Gäste mit Betreuungsbedarf, zwei Frauen aus dem Sprachkurs der Kirchen-

gemeinde, Beinhorn und Bauer als Betreuerinnen. Trüge sie hier ihre löchrige Jeans, wären die Gäste besorgt, erzählt Bauer: »Sie hätten dann Mitleid mit mir und würden mich fragen, ob mir nicht kalt sei.«

Bauer setzt sich zur Gruppe. Sie liest Sätze vor, auf die die Runde passende Reime finden soll – ein Gedächtnisspiel, bei dem die Frauen am Tisch nicht zu schlagen sind.

Medizin zu studieren, das ist der große Traum der 17-Jährigen. Deshalb wollte sie ihr Praktikum eigentlich in einer Arztpraxis machen. Als das nicht klappte, ging sie zur Kirchengemeinde. Hier wurden schon ihre Großeltern und ihre Eltern getraut, ihre Schwester und sie konfirmiert. Hier haben die Familien ihrer Eltern, die aus Kasachstan und Russland kamen, immer Hilfe erfahren.

Während ihres Praktikums hat Bauer an verschiedenen Stellen unterstützt, aber bei *Herz & Seele* fühlte sie sich besonders wohl. »Es macht mir Spaß, Menschen zu helfen. Aber bei älteren Menschen spüre ich besonders, dass sie mich gern um sich haben.« Vielleicht liegt das auch daran, dass die Oberstufenschülerin sehr geduldig ist. Hat jemand während des Spielens vergessen, wie man würfelt, hilft sie so lange, bis der Gast es wieder alleine schafft.

2022 hat Bauer eine Schulung für die Betreuung von Menschen mit Demenz besucht. Sie fühle sich dadurch sicherer im Umgang mit ihren Gästen, sagt Bauer. Eine kleine Aufwandsentschädigung bekommt sie seitdem auch. Wie ihre Freundinnen und Freunde hat Bauer auch andere Schülerjobs ausprobiert, im Supermarkt oder der Gastronomie. Aber nirgendwo habe sie sich so wahrgenommen und wertgeschätzt gefühlt wie in der Kirchengemeinde. »Sie ist wie eine zweite Familie für mich.«

Sehr wohl fühlt sich die 17-Jährige auch im Gemeindegemeinderat. Bei den Wahlen im vergangenen Jahr hat sie die meisten Stimmen bekommen. Darauf ist sie stolz. Dass sie als Minderjährige bei allen Themen mitentscheiden darf, ist etwas Besonderes, findet sie. »Meine Meinung wird hier nicht nur gehört, sondern auch ernst genommen.«

ANNETTE MUSCHALIK

Foto: Tobias Frick

ILLUSTRATION: Designbüro Möhlenkamp & Schuldt

›Was wir hier machen, gibt uns viel zurück – das muss man einfach mal erlebt haben.«

JOACHIM GRAMBERG



Auf eine Tasse Tee

MARTINA 69 JAHRE UND JOACHIM GRAMBERG 75 JAHRE

sind Gastgeberin in der Ammerländer Teestube des Bad Zwischenahner Reha-Zentrums am Meer

Der erste Gast erscheint bereits um kurz vor drei Uhr zur wöchentlichen Freitagsteestunde. ›Herzlich willkommen«, ruft Joachim Gramberg: ›Suchen Sie sich den besten Platz – gern auf der Millionärseite.« Denn wer direkt am Fenster sitzt, kann von dort aufs Zwischenahner Meer schauen. Die Tische sind längst mit Teetassen im typischen blauen Friesen-Dekor gedeckt; später wird Martina Gramberg die Tricks und Kniffe der Teezeremonie mit Kluntje und Sahne erläutern.

Eheleute Gramberg sind leidenschaftliche Gastgeberin im Reha-Zentrum am Meer in Bad Zwischenahn. Gut drei Jahrzehnte waren sie hier fest angestellt, mittlerweile betreuen sie jeden Freitag ehrenamtlich die Ammerländer Teestube in der fünften Etage der Klinik. Wirklich jeden Freitag; mehr als ein paar Tage sind die Grambergs nie weg.

Auf einem Beistelltisch hat Joachim Gramberg aus Gabeln Segelboot und Welle geformt, es ist das Logo der Klinik. Zusammen mit dem Polieren des Bestecks benötigt er dafür eine Stunde. Bereits seit 12:30 Uhr ist das Ehepaar vor Ort, um alles vorzubereiten. ›Das ist unser kleiner Beitrag, damit die Patientinnen und Patienten den Kopf frei kriegen«, erklärt der 75-Jährige.

Der kleine Saal mit den Tischen, die in U-Form stehen, wirkt wie ein Konferenzraum, doch dank der langen Fensterfronten ist es angenehm hell. Martina Gramberg, 69, stellt sich zwischendurch an einen liebevoll dekorierten Stehtisch und erklärt den Gästen aus nah und fern, wie sich mit dem Sahnelöffel eine dicke Wolke auf den Tee zaubern lässt.

Gut 30 Patientinnen und Patienten – meist mehr Frauen als Männer – kommen an diesem Freitagnachmittag hinauf in den fünften Stock auf eine Tasse Tee. Eine kurze Vorstellungsrunde gehört immer zum Programm, da es stets neue Gäste gibt. Trotz des regen Kommens und Gehens – durchschnittliche Aufenthaltslänge im Reha-Zentrum sind 20 Tage – berichtet Martina Gramberg von persönlichen

Kontakten: ›Eine Handvoll ehemaliger Patientinnen und Patienten schickt uns immer noch Weihnachtsgrüße.«

Da in der Bad Zwischenahner Klinik auch viele Krebspatient*innen betreut werden, erfährt Martina Gramberg beim Tee auch mal ›von schweren Schicksalsschlägen, von tragischen Fällen, die meinem Mann und mir dann ziemlich zu schaffen machen«. Besonders intensiv erlebt sie dies, wenn sie sich donnerstags auch im Besuchsdienst engagiert. ›Gerade in der Eins-zu-eins-Situation beim Empfang neuer Patientinnen und Patienten kommt man sich sehr, sehr nah.« Für Joachim Gramberg ist daher ein wichtiger Wert, ›dass die Patientinnen und Patienten hier merken, dass sie mit ihren Problemen nicht allein sind.«

›Gespräche können helfen, dass Geist und Seele wieder neue Kraft schöpfen«, betont auch Pfarrerin Claudia Wolf. ›Denn in der Reha geht es nicht nur um die Genesung des Körpers.« Die Klinikseelsorgerin freut sich über insgesamt fast 80 Ehrenamtliche im Begleit- und Besuchsdienst, in Bücherei und Teestube, im ökumenischen Arbeitskreis Kurseelsorge. ›So entstehen oft ganz wunderbare Begegnungen.«

Die erste Begegnung von Martina und Joachim Gramberg – auch hier im Reha-Zentrum am Meer – liegt 37 Jahre zurück. Beide kommen aus Elternhäusern mit eigenem Restaurant und hatten zuvor anderswo in der Gastronomie gearbeitet. Dann aber landeten sie



im Service der Bad Zwischenahner Klinik. ›Joachim war mein Chef«, erzählt Martina Gramberg. ›Kurz vor einer Teerunde mit Patientinnen und Patienten gestand er mir, dass er sich in mich verliebt hat. Wir haben uns erst heimlich getroffen und nur außerhalb geduzt, bis wir uns 100 Prozent sicher waren.«

Der 75-Jährige ist seit Sommer 2013 im Ruhestand. ›Vormittags war meine Verabschiedung, nachmittags habe ich dann schon ehrenamtlich weitergemacht.« Zwei Jahre später zog das Ehepaar von Wiefelstede nach Bad Zwischenahn und genießt es, nun zu Fuß zur Klinik zu kommen.

Was die Ruheständler motiviert, sich am früheren Arbeitsplatz nun ehrenamtlich zu engagieren? ›Geben ist seliger als Nehmen«, sagt die 69-Jährige. Ihr Mann nickt: ›Was wir hier machen, gibt uns viel zurück – das muss man einfach mal erlebt haben.« Daher denken die Eheleute auch nicht ans Aufhören. Martina Gramberg: ›So lange er da oben sagt, die brauchen euch, so lange machen wir weiter.«

Übrigens weiß Joachim Gramberg, dass seine Frau und er keine Ausnahmen sind mit dem Wechsel vom Haupt- ins Ehrenamt: ›Es gibt noch sechs oder sieben andere Ehrenamtliche, die vorher hier im Reha-Zentrum angestellt waren.«

Enge Freundschaften mit anderen Ehrenamtlichen pflegen die Grambergs nicht. Aber sie freuen sich über gemeinsame Ausflüge und Besichtigungen, einmal im Jahr frühstücken alle gemeinsam. Und spätestens dann kommt es zu einer Überraschung: Joachim Gramberg kocht zwar Tee und ist leidenschaftlich Gastgeber in der Ammerländer Teestube – aber er selbst trinkt am liebsten Kaffee. UWE HARING



Das Organisationstalent

RUTH JANTOS 69 JAHRE

leitet seit 21 Jahren den Kreativkreis in der Kirchengemeinde Altenesch/Lemwerder

Wenn Ruth Jantos von ihren ›Mädels‹ spricht, wirkt es fast so, als würde sie über Familienmitglieder sprechen, denen sie sich herzlich verbunden fühlt. Kein Wunder, seit 21 Jahren leitet die gelernte Erzieherin den Kreativkreis in Lemwerder, den es mittlerweile seit mehr als 50 Jahren gibt. Einige Frauen sind schon ähnlich lange dabei, andere später hinzugekommen. Die Atmosphäre ist entspannt, man vertraut sich. Steht ein besonderes Event an, ist Ruth Jantos in ihrem Element. Sie habe von Gott ein großes Organisationstalent mitbekommen, und das nutze sie. Vor Kurzem hat eine Frau aus ihrem Kreis geheiratet. Sektempfang auf dem Standesamt, ein Hochzeitsgeschenk von der Gruppe – Jantos behielt alle logistischen Fäden in der Hand, dann klappte es auch. Ob in all den Jahren doch mal etwas schief gegangen ist? Jantos überlegt, dann lacht sie und sagt: ›Ich glaube nicht.‹

Am Beginn des gemeinsamen Nachmittags, bevor sie loslegen mit Stricken, Nähen und Basteln, steht das gemeinsame Kaffeetrinken. ›Hat jemand Kummer, darf er das auch sagen.‹ Wir hören einfach nur zu, beheldende Worte

oder Kritik gibt es nicht‹, sagt die Teamleiterin. Auch Tränen dürften fließen, aus Kummer oder aus freudigen Anlässen wie Hochzeiten oder der Geburt eines Enkels. ›Ich finde es toll, wie wir aneinander Anteil nehmen‹, sagt die 69-Jährige.

Es gibt kaum etwas, das ihre acht ›Mädels‹, die zwischen 52 und 75 Jahre alt sind, nicht herstellen. Jede hat ihr Steckenpferd: Eine fertigt Taschen aus alten Jeans an, eine andere Blumen oder Schalen aus Ton. Auch Fußball-Fanartikel gehören zum Repertoire des Kreativkreises, etwa Topflappen in den Farben eines Vereins. ›Wir arbeiten auch auf Bestellung‹, sagt Jantos stolz, ›unsere Produkte sind sehr beliebt.‹ Hat sie selbst auch ein kreatives Steckenpferd? Am liebsten, meint sie, bastele sie mit Papier, zum Beispiel Anhänger in Blütenform. Sie freut sich, wenn ihre Papierblüten Ostern den Gemeindesaal schmücken.

Das gemeinsame Basteln und Handarbeiten ist aber nur eine von Jantos' Aktivitäten. Schließlich sollen die hergestellten Produkte auch verkauft werden, zum Beispiel auf den umliegenden Märkten. Da ist dann wieder ihr logistisches Talent gefragt: Stand aufbauen, Personal organisieren etc. Der Erlös geht anschließend beispielsweise an die Tafel in Berne. Dann setzt sich Ruth Jantos selbst in den Kirchenbus, kauft bei einem Bauern 250 Kilogramm Kartoffeln ein und bringt alles nach Berne. Ein anderes Mal ist sie

zur Stelle, wenn die Wohnung eines Gemeindeglieds aufgelöst werden muss. Oder die Kleidersammlung: Dreimal im Jahr wird in der Gemeinde Kleidung gesammelt, die dann zum Beispiel von Obdachloseninitiativen abgeholt wird. Wer ist die Ansprechpartnerin? Natürlich Ruth Jantos. Gutes zu tun, sich für andere zu engagieren, ist für sie ganz wichtig. Ihre Enkel sind mittlerweile groß, auch um die hat sich die umtriebige Oma intensiv gekümmert.

Und Entspannung? Findet Jantos im Gottesdienst. ›Ich mag die Ruhe, das Meditative.‹

FRANZISKA WOLFFHEIM

Foto: Tobias Frick



›Singen ist wie der Himmel auf Erden‹

Die Stimme ist das Instrument des Jahres 2025. Zu Recht, findet die Oldenburger Popkantorin Sarina Lal, denn die Stimme ist ein Spiegel unseres Selbst, unserer Seele. Sie verbindet uns Menschen – über alle sozialen, Alters- und politischen Grenzen hinweg.

INTERVIEW: FRANZISKA WOLFFHEIM FOTO: TOBIAS FRICK

horizont^e: Als Popkantorin bringen Sie frischen Wind in die Kirche. Wie reagieren die Gemeindeglieder, wenn Sie plötzlich einen Abba-Song anstimmen?

SARINA LAL: Sehr positiv! Ganz entscheidend ist ja, die Leute mitzunehmen. Ich wähle deshalb immer Songs mit eingängigen Melodien aus, die man gut mitsingen kann. Oft singe ich einen Teil vor, danach stimmen alle anderen ein. Meist erzähle ich vorher auch etwas über das Musikstück

und erkläre, worum es inhaltlich geht, besonders bei englischen Liedtexten. Aber spätestens beim Refrain von Leonard Cohens ›Hallelujah‹ singen alle mit. (lacht)

Bringt Musik die Generationen näher zusammen? Lernen die Älteren dabei etwas über die Kultur der Jüngeren – und umgekehrt?

Der Musikgeschmack hat gar nicht so viel mit dem Alter zu tun. Es gibt Menschen, die mögen >>>

›Hat jemand Kummer, darf er das auch sagen.‹





Wir machen Kirchentag!

Auf dem Kirchentag in Hannover sind viele Aktionen aus dem Oldenburger Land zu finden. Eine kleine Auswahl finden Sie hier.

MUT ZU WATERLOO – REFORMIERTES UND MEER

Begegnungszentrum für die Küstenkirchen und die Reformierten (siehe Anzeige auf der Rückseite von **horizont**) in der Ev.-ref. Kirchengemeinde Hannover, Lavesallee, an der U-Bahn-Station Waterloo

AUF DEM ABEND DER BEGEGNUNG

Beim **Abend der Begegnung** serviert der Kirchenkreis Oldenburger Münsterland am Tisch Kaffee und Kilmestuten. Am Mittwoch, 30. April, von 18 bis 21:30 Uhr nahe bei der Bühne an der Leinewelle

Nachtsegen. Tagesausklang. Kerzenmeer. Mit Pfarrer Christoph Martsch-Grunau. Am Mittwoch, 30. April, von 21:30 bis 22 Uhr auf der Bühne auf dem Platz der Menschenrechte

ZENTRUM JUNGE MENSCHEN (ZJUG) MESSEGELENDE

UNTER DEM EXPO-DACH

Bei den zahlreichen Mitmachangeboten bietet die Evangelische Jugend Oldenburg u.a. folgende Aktionen an:

Argumentieren gegen Stammtischparolen – Workshop

Diskriminierung, Ausgrenzung und Rassismus begegnen uns fast täglich in der Schule, auf der Straße, der Familienfeier oder im Internet. Wir wollen einschreiten, aber uns fehlen sprichwörtlich die Worte. Argumentationstrainings gegen Stammtischparolen sind eine seit mehr als 20 Jahren bewährte und etablierte Möglichkeit, um sich mit diskriminierenden Parolen auseinanderzusetzen und das Einschreiten dagegen zu erlernen. Ort: Zirkuszelt 1

Mini-Escape-Room

Ein Durchlauf für kleine Gruppen/Teams soll ca. 15-20 Minuten dauern. Ort: Zirkuszelt 2

Workshop LSBTIQ + für Beginners und Pros

Manchmal kann Mensch ziemlich verwirrt sein von den ganzen Begriffen rund um Gender und Sexualität. In 60 Minuten wollen wir in unserem queeren Bildungs- und Antidiskriminierungsangebot etwas Licht ins Dunkel bringen. Dabei können je nach Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowohl Begriffe als auch andere Fragen rund ums Thema besprochen werden. Ort: Zirkuszelt 2

Mario Kart Real Live – Mario und Luigi fahren gegeneinander ein Rennen. Fernseher (bringen wir mit) und etwas Platz für den Parcours. Ort: Zirkuszelt 2

Großgruppenspiele – Beim Spielen Zeit miteinander verbringen und mutig aufeinander zugehen. Ort: Outdoor

Perlen des Glaubens erfahren und gestalten

Jede/r soll die Gelegenheit haben, auf unterschiedlichen Sitzgelegenheiten über sich und die Perlen des Glaubens nachzudenken und sich dabei ein Armband gestalten. Ort: Outdoor

Gottes Superheld*in – Als Superheld*in Gottes durchs Leben. Ort: Zentrum Kinder & Familien

MARKT DER MÖGLICHKEITEN

Auf dem Markt der Möglichkeiten ist u.a. ›Kirche im Tourismus‹ mit Angeboten aus unserer Region (Urlauberseelsorge, Kirche am Deich, Pilgerweg etc.) vertreten.

ZENTRUM KIRCHE

Im Zentrum Kirche gestaltet das oldenburgische Netzwerk ›Charge 'n' Change‹ den Workshop ›Träume weiterdenken: Gemeinsam Kirche gestalten‹. Am 2. Mai, 15 bis 16:30 Uhr, VHS, Burgstraße 4



mehr das Klassische, andere das Moderne. Wenn ich im Gottesdienst Popmusik spiele, sind es oft die 70- bis 80-Jährigen, die hinterher zu mir kommen und sagen, dass sie es toll fanden. Die sind ja mit den Stones und Beatles groß geworden und freuen sich, Pop- und Rocksongs zu hören und zu singen – auch im Gottesdienst. Umgekehrt gibt es viele junge Leute, die gern klassische Musik hören, auch und gerade in der Kirche.

Was ist mit Rap? Wäre das auch möglich oder würde das dann doch zu viele befremden?

Ja, das ist definitiv möglich, auch wenn das sicher bei manchen besser ankäme als bei anderen.

Sie machen verschiedene Chor-Projekte. Mal sind das die Hits der 2000er-Jahre, mal Gospels. Was gefällt Ihnen daran, mit Chören zusammenzuarbeiten?

Ich mag es, unterschiedliche Menschen zusammenzubringen, über Altersgrenzen und soziale Herkunft hinweg. Das finde ich spannend. Singen schafft Gemeinsamkeit, es ist ein Türöffner. Wenn alle zusammen ein Lied anstimmen, kann das durchaus Gänsehaut machen, auch mir.

Nicht wenige Menschen erinnern sich voller Scham an den Schulunterricht und ihre missglückten Singversuche im Chor. Was tun Sie, um sie dazu zu bekommen, doch mitzumachen, obwohl sie sich nicht trauen?

Ich weise bereits in der Einladung zu einem Chor-Projekt darauf hin, dass man keine Vorkenntnisse benötigt. Bei den Proben versuche ich, allen zu vermitteln, dass der gemeinsame Spaß bei mir an erster Stelle steht. Es darf auch mal falsch gesungen werden. Das passiert mir genauso. Und das sage ich auch, gern mit einem Lachen. Humor hilft immer.

Sie singen mit Ihren Chören nicht nur in der Kirche, sondern gehen auch raus an andere Orte, zum Beispiel in den Gleispark in Oldenburg. Wie kommt das an?

Die Leute haben viel Spaß dabei. Sie kennen die Orte vielleicht schon aus ihrem Alltag und plötzlich ist Kirche genau dort, mittendrin dabei. Ich möchte, dass die Kirche nahbar und sichtbar ist, dass sie zu den Menschen kommt. Deshalb finde ich gerade solche Kooperationen mit örtlichen Locations toll.

Gibt es ein besonders schönes Erlebnis, an das Sie sich als Chorleiterin erinnern?

Ja. Einmal haben wir bei einem Projekt mit Songs aus den Neunzigern eine Probe spontan nach draußen auf den Kirchenvorplatz verlegt, weil das Wetter so schön war. Da sind dann auch immer wieder mal Passantinnen und Passanten stehen geblieben, um zuzuhören. Als es langsam dunkel wurde, haben wir unsere Handys herausgeholt, damit wir die Noten besser lesen konnten. Bei einer Ballade, ›Kiss Me‹ von der amerikanischen Band *Sixpence None the Richer*, haben wir alle unsere leuchtenden Handys in der Luft geschwenkt, das war sehr stimmungsvoll. Gerade das, was man nicht erwartet, was so ungeplant ist, bleibt im Gedächtnis.

Sie treten ja als Sängerin auch solo auf. Was ist daran anders, als wenn Sie einen Chor leiten?

Das sind zwei ganz verschiedene Rollen. Als Popkantorin versuche ich, meinen Chor und die Gemeinde mitzunehmen, da singe ich gradlinig und verlässlich. Als Solo-Sängerin geht es mehr um die

künstlerische Gestaltung der Songs, um meine Emotionen, die ich bei der Musik empfinde. Ich singe dann etwas anders, mache dann zum Beispiel mehr Schnörkel und performe anders.

Die Landesmusikräte haben die Stimme zum Instrument des Jahres 2025 gewählt. Hat das irgendeine Bedeutung für Sie?

Ich finde die Wahl prima. Die Stimme ist ein körpereigenes Instrument. Sie ist uns und unserer Seele ganz nah. Wenn wir singen, öffnen wir uns, lernen die eigene Stimme und die der anderen besser kennen. Die Stimme verbindet uns, egal, wie alt wir sind oder woher wir kommen.

Sie werden Ende April zum Kirchentag nach Hannover fahren. Was werden Sie dort machen?

Ich bin gleich an mehreren Stellen dabei: Es wird eine *Rund-um-die-Uhr-Mitsingkirche* geben, wo Menschen gemeinsam singen, tagsüber, aber auch nachts. Gemeinsam mit meiner Kollegin Popkantorin Karola Schmelz-Höpfner und dem Chor aus Oldenburg, den ich speziell für den Kirchentag zusammenstelle, werde ich dort zum Mitsingen anleiten. Er wird dann auch beim Abschluss-Gottesdienst dabei sein, für dessen musikalische Gestaltung ich außerdem mitverantwortlich bin. Zusammen mit anderen Organisatorinnen und Organisatoren habe ich die Songs ausgewählt und überlegt, wie wir sie präsentieren können. Außer traditionellen Liedern wird es natürlich auch Popmusik geben – alles gut zum Mitsingen.

Der Gottesdienst wird live im Fernsehen übertragen. Macht Sie das nervös?

Na klar, es wird eine riesige Veranstaltung sein; in dem Moment muss alles klappen.

Hilft dabei dann auch so etwas wie Gottvertrauen?

Ja. Gott ist in meinem Leben zentral. Er gibt mir Halt und Richtung. Ich bin dankbar, dass er uns mit der Musik und der Stimme ein wahnsinnig großes Geschenk gemacht hat. Für mich ist gemeinsames Singen ein Stück Himmel auf Erden. 🎶

Sarina Lal



1986 als Tochter des Kinderliedermachers Uwe Lal geboren, stand sie schon früh auf der Bühne. Nach ihrem Schulmusikstudium machte sie eine Ausbildung zur Pop-Kirchenmusikerin. Seit 2021 arbeitet sie auf einer halben Stelle als Popkantorin in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Darüber hinaus ist Lal auch als Vocalcoach und Chorleiterin unterwegs und singt in verschiedenen Formationen, u.a. in einer Funk-Pop-Band.



Die Schöpfung mit allen Sinnen erleben

Gottes Werk als Live-Act – Diakonin Eva Brunken über ein ungewöhnliches Format, die Liturgie mit den Jüngeren und Jüngsten zu feiern: draußen, bei Sonne, Wind und Regen; unter Bäumen, auf dem Feld oder am Wasser; singend und spielend die Welt entdeckend.

PROTOKOLL: ANNETTE KELLIN FOTOS: TOBIAS FRICK

Sich regelmäßig und bei jedem Wetter draußen für Gottesdienste zu versammeln – das konnte sich vor Corona kaum jemand vorstellen. Lange war in dieser Zeit in den Kirchen und Gemeindehäusern nichts erlaubt, draußen hingegen war vieles möglich. Und so entstand irgendwann die Idee, Gottesdienste mit Kindern an der frischen Luft zu gestalten – und zwar das ganze Jahr hindurch, einer für jeden Monat.

Tatsächlich lässt sich selbst in der kalten Jahreszeit ein wunderbarer Outdoor-Gottesdienst gestalten – man muss nur etwas kreativ und flexibel

sein und das aktuelle Wetter miteinbeziehen. Es gibt nur einige wenige Situationen, in denen ein solcher Termin abgesagt werden muss: nämlich infolge von Sturm und Gewitter. Dann könnte es wirklich gefährlich werden. Sonst aber muss man sich nur auf die aktuellen Umstände einlassen: Bei Kälte zum Beispiel können kleine Bewegungseinheiten eingebaut werden. Wenn Schnee liegt, bietet es sich an, Schneemänner zu bauen oder eine Schneeballschlacht zu veranstalten. Bei großer Hitze dagegen lässt man es ruhig angehen und betrachtet vielleicht verschiedene Pflanzen genauer.

Kinder lieben solche Gottesdienste. Sie haben dann Zeit und Raum, ihrer Abenteuer- und Entdeckungslust nachzugehen. Natürlich gibt es auch liturgische Elemente. Es wird beispielsweise eine Kerze angezündet oder ein Psalm gebetet. Doch es sind die Entdeckungstouren, die die biblische Erzählung und das Erleben der Schöpfung in der Natur ganz eng verbinden. Und sie ermutigen die Kinder, selbst aktiv zu werden, beispielsweise um eigene Umwelt- und Klimaschutzaktionen zu starten.

Die Kirche hat übrigens eine Verpflichtung, Gottesdienste speziell für die Jüngeren und Jüngsten anzubieten. Denn Religion ist in den UN-Kinderrechten als Menschenrecht verankert. Wir müssen also überlegen, wie wir religiöse Erlebnisräume in kindgerechter Form anbieten. Kinder stellen ohnehin Fragen in diese Richtung, und sie haben ein Recht auf Antworten. Auch darauf, sich alles anzuschauen und sich selbst ein Bild zu machen. Und sie haben ein Recht auf seelsorgerliche Begleitung, wenn sie sich Sorgen machen, tiefe Not oder Angst haben.

Es ist mittlerweile bald 15 Jahre her, dass ich begann, mich als Begleiterin bei der Visionssuche ausbilden zu lassen. Es handelt sich dabei um ein Ritual, das unsere Vor-Vorfahren kannten, und es betrifft den Übergang von der Kindheit zur Erwachsenenwelt. Man verbringt dabei einige Zeit in der Natur, verzichtet auf Nahrung, eine feste Unterkunft und weitgehend auch auf Kontakt zu anderen Menschen – es ist die Suche nach dem eigenen Platz in der Welt. Viele Elemente daraus haben mich angesprochen, die ich auch bei meiner Arbeit als Diakonin gut nutzen konnte.

2015 fing ich an, mit Pastorin Susanne Wöhler Gottesdienste für Kinder auf Grundlage der Visionssuche zu erarbeiten – jeweils einen für jede Jahreszeit. Die kamen auf Anhieb sehr gut an. Ja, und später ist dann mit Corona sehr viel mehr daraus geworden. Inzwischen gibt es für jeden Monat ein Konzept.

Im Hinterkopf entstand schon damals die Idee, daraus ein Buch zu machen, irgendwann mal, wenn ich weniger zu tun haben würde. Aber dann kam völlig unerwartet der Verlag *Junge Gemeinde* auf mich zu. Denn zwischen 2010 und 2023 war ich Beauftragte für Kindergottesdienste und auch Ansprechpartnerin für alle Haupt- und Ehrenamtlichen in der oldenburgischen Kirche, und so war man auf mich aufmerksam geworden.

Nun ist das Buch kürzlich unter dem Titel *Gottesdienst mit Kindern draußen* erschienen – und demnächst lässt sich beim Kirchentag in Hannover ein solcher Gottesdienst auch live erleben: Pastorin Susanne Wöhler und ich sind im *Zentrum Kinder und Familien* beim Spielplatz im Maschpark. Dort gibt es am Donnerstag *Mutig – Werde laut für die Leisen*, am Freitag *Stark – Die unglaubliche Kraft des Weizenkorns* und am Samstag *Beherzt – Der Regenbogen ist Gottes Zeichen*. Wir treffen uns immer um 10:45 Uhr, jeweils 60 bis 80 Kinder und ihre Eltern können daran teilnehmen.

Die Gottesdienste finden in Form eines Kreises statt: Sind mehr Teilnehmende da, wird der Kreis größer, wenn es weniger sind, eben kleiner. Wichtig ist mir dabei, dass wir für diese Zeit die Handys zur Seite legen, damit sich die Kinder und Eltern in und mit der Natur erleben und spüren können und fühlen, dass sie Teil der Schöpfung sind.

So wird schnell deutlich, dass alles mit allem verbunden ist – längst ist das alte Weltbild, bei dem der Mensch sich als Krone der Schöpfung verstand, nicht mehr angebracht. So können wir schon sehr früh die Grundlagen legen, dass Kinder sich mit der Natur verbunden fühlen, dass sie sich für sie interessieren und lernen, sie aktiv zu schützen.

Und Vertrauen spüren. Das Vertrauen in die göttliche Macht, in die Natur, die natürlichen Abläufe – in die Schöpfung eben. Vor allem aber auch: Selbstvertrauen.



›Das alte Weltbild, bei dem der Mensch als Krone der Schöpfung über allem stand, ist ja schon lange nicht mehr angebracht.«

Eva Brunken

hat viele Berufe: Sie ist Diakonin, Ritualbegleiterin in der Natur und Begleiterin bei der Visionssuche, außerdem arbeitet sie als Heilpraktikerin für Psychotherapie. Rund 20 Jahre war die heute 51-Jährige in der oldenburgischen Kirche hauptberuflich im Bereich Kinder- und Jugendarbeit tätig, bevor sie sich künftig verstärkt der Arbeit mit Erwachsenen widmen will. Ehrenamtlich übernimmt sie noch die Gestaltung von Kindergottesdiensten und steht Kirchengemeinden und -kreisen gerne für Weiterbildungen rund um das vorgestellte Gottesdienstmodell und Schöpfungsspiritualität zur Verfügung. Kürzlich erschien im Verlag Junge Gemeinde ihr Buch: *Gottesdienst mit Kindern draußen*, 21 Euro.





Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Schortens

DAS WUNDER VON DER KÜSTE: WENIGER FLÄCHE, MEHR PLATZ

Aus alt plus neu: Wie es gelingt, aus einer Drei-Standorte-Gemeinde mit einer Kirche aus den 1960er-Jahren ein Leuchtturmprojekt zu machen.

Wenn Pastorin Katrin Jansen jemanden zu einem vertraulichen Gespräch trifft, findet das bislang immer im Arbeitszimmer ihres Pfarrhauses statt. ›Allerdings ist es dort ziemlich eng, weil ich so viele Bücher habe und auf dem Tisch immer Arbeitsmaterialien und Unterlagen ausgebreitet sind‹, erzählt die 57-Jährige. ›Kommt mehr als eine Person, muss ich schon umräumen.‹ Doch in einem Jahr wird das vermutlich bereits Geschichte sein. ›Wenn nächstes Jahr das neue Gemeindezentrum steht, haben wir endlich ausreichend Platz.‹ Jansen ist begeistert.

Drei Jahre ist es her, dass die Um- und Neubaupläne der Gemeinde vorgestellt wurden; im vergangenen Dezember ging es dann mit einem symbolischen Spatenstich los. ›Es wird wunderbare moderne Büros geben. Und einen Coworking Space, in dem wir dann sogar gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen aus der Nachbarschaft arbeiten können‹, so Jansen.

Tatsächlich wird der Verwaltungstrakt, der in dem neuen Anbau unterkommen wird, viel weniger Fläche haben, als es die Gemeinde bisher hatte. Doch die verteilte sich auf drei Häuser an drei Standorten. ›Schortens verkleinert sich enorm‹, sagt denn auch Michael Krohn, Team-

leiter Bau in der Kirchenverwaltung. ›Von den ursprünglich rund 1.100 Quadratmetern werden in dem Neubau an der Kirche nur rund 400 Quadratmeter bleiben.‹

In der Gemeinde in Schortens hatte alles mit einer Gebäudestrukturanalyse begonnen. Ein Begriff, der bereits seit zehn Jahren durch die Kirchengemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg geistert. Dabei werden sämtliche Immobilien einer Gemeinde auf ihren baulichen Zustand hin überprüft. Hinzu kommt: Weniger Gemeindemitglieder, weniger Geld, weniger Zuweisungen für die einzelnen Kirchengemeinden. ›Schortens war eine der ersten Kirchengemeinden, die das Angebot genutzt hat, ihre Gebäude untersuchen zu lassen‹, erklärt Wolfgang Wagner, stellvertretender Fachbereichsleiter Bau. Dabei erwiesen sich viele Immobilien als wenig genutzte, kostenintensive Gebäude. Erst recht, wenn sie alt sind und einen hohen Sanierungsstau aufweisen.

So war das auch in Schortens. ›Wir haben ziemlich früh erkannt, was da auf uns zukommt‹, erklärt Dirk von Thülen, Mitglied des Bauausschusses im Gemeindekirchenrat. ›Es war ziemlich schnell klar, dass etwas geschehen muss. In maxi-

mal zwei Jahren hätten wir keinen ausgeglichenen Haushalt mehr vorweisen können.‹ Und so fiel am Ende eines langen Prozesses – ›mit dutzenden Sitzungen und engagierten Diskussionen, aber erstaunlicherweise ohne Streit‹, so Thülen – die Entscheidung: Zwei große alte Gemeindehäuser sollten aufgegeben werden.

Doch wichtig ist auch: In Schortens trennt man sich nicht nur von etwas – man bekommt mit dem Gemeindezentrum auch etwas Neues. Plus: die 1963 geweihte Dietrich-Bonhoeffer-Kirche wird saniert. So wie überhaupt alles auf den energetisch neuesten Stand gebracht wird: mit einer hybriden Heizungsanlage, Solartechnik auf dem Dach bis hin zu Bewegungsmeldern und LED-Leuchtmitteln. Denn die oldenburgische Kirche hat ein großes Ziel: Sie will bis 2030 schon 90 Prozent an klimarelevanten Gasen einsparen, bis 2045 vollständig klimaneutral werden. Etwa 2,6 Millionen Euro wird der An- und Umbau in Schortens kosten, ein Teil wird durch den Verkauf finanziert; ein anderer Teil kommt als Zuschuss von der oldenburgischen Kirche.

Klimaneutralität steht auch bei den Schortensern ganz oben auf ihrer Agenda. Trotzdem ist ihnen im Augenblick etwas anderes noch wesentlich wichtiger: ›Endlich werden wir die Räumlichkeiten haben, wie wir sie so dringend brauchen‹, sagt Jansen. ›Endlich wird es einen Platz geben, bei dem man sich sogar auf jede Sitzung freuen wird‹, sagt auch Dirk von Thülen, Mitglied des Gemeindekirchenrats. Vom ersten Tag der Planung im Jahr 2021 an bis heute hat er an dem Projekt mitgearbeitet. Worauf er sich am meisten freut? ›Auf die Küche! Wir bekommen nämlich eine große gemütliche Küche, in der man mit kleinen Gruppen bis zu acht Personen tagen kann – einfach toll. Im früheren Gemeindehaus war die Küche eher ein Putzmittelraum.‹

Wenn alles glatt läuft, wird es im Frühling 2026 endlich soweit sein, und die Verwaltung kann in das neue Gemeindezentrum an der Oldenburger Straße einziehen. Anschließend wird



ein weiteres Jahr nötig sein, um die Substanz der Kirche zu sanieren und sie so nahezu auf Neubausstandard zu bringen. Plus: ›Eine Zwischendecke wird eingezogen; das gesamte Obergeschoss wird der Jugend zur Verfügung gestellt werden‹, sagt Krohn. Überhaupt werde die Kirche nach dem Umbau kein rein sakrales Gebäude mehr sein, sondern ein multifunktionales, das von vielen Gruppen und Kreisen genutzt werden könne: modern, offen, mit Wohlgefühlcharakter. Ganz viel Lebendiges könne unter einem Dach zusammenkommen, sagt Pastorin Jansen.

Schon heute gilt das neue Gemeindezentrum in Schortens als ›Leuchtturmprojekt‹ innerhalb der oldenburgischen Kirche. Was bedeutet: ›Wir werden es anderen Gemeinden vorstellen, um zu zeigen, wie es gelingen kann, sich modern und zukunftsweisend aufzustellen‹, sagt Krohn. Dass dabei die vorhandene und architektonisch das Ortsbild prägende Dietrich-Bonhoeffer-Kirche aus den 1960er Jahren nach außen hin erhalten bleibe, sich aber im Innern komplett verändern werde, sei ein wichtiger Punkt. Und noch etwas macht den Ort besonders: ›Der riegelförmige Anbau mit seinen Verwaltungs- und Funktionsräumen erinnert an jahrhundertalte religiöse Traditionen – Stichwort Kreuzgang‹, erläutert die Architektin Marika Rütters vom Architektenbüro Kapels in Zetel.

In Schortens steigt die Vorfreude auf das neue Gemeindezentrum mit jedem neuen Bauabschnitt. ›Wenn das fertig ist, gibt's einen Festgottesdienst und eine große Einweihungsparty‹, haben Jansen und von Thülen schon entschieden.

ANNETTE KELLIN



Bitte mehr Lagerfeuer in den Kirchen!

Der Protestantismus rühmt sich, eine Kirche des Wortes zu sein. Doch Holger Pyka vom Wuppertaler Predigerseminar erlebt überraschend oft Sprachlosigkeit. Um sie zu überwinden, brauche es echte Gespräche – innerhalb und außerhalb der Kirche, ist Pyka überzeugt. Denn mit ihnen gelinge es, Brücken zu bauen – und stabile Verbindungen zu schaffen.

TEXT: HOLGER PYKA ILLUSTRATION: BJØRG RÜHS

Gespräche am Abend und in der Nacht sind irgendwie anders als tagsüber. Das wissen alle, die schon stundenlang in der Küche hängengeblieben sind, statt im Wohnzimmer zu tanzen. Die am Lagerfeuer gemeinsam in die Sterne geguckt haben. Oder die auf einem langen Nachhauseweg, wenn der letzte Bus schon weg war, ihre Lebensgeschichte mit jemandem teilten. Das also, was vermutlich die meisten kennen, ist sogar wissenschaftlich erwiesen: Die US-amerikanische Anthropologin Polly Wiessner hat die Inhalte der Dorfgespräche bei den *Ju/'hoansi* untersucht, einem indigenen Volk in der Kalahariwüste. Ergebnis: Tagsüber wird das Gespräch

buchstäblich vom Tagesgeschäft bestimmt. Es geht um Konfliktlösung, um Verabredungen und Wirtschaftsfragen und im Großen und Ganzen um die Regelung des gemeinsamen Alltags. Wenn es Abend wird, kehren sich die Verhältnisse um: 85% des Gesprächs bestehen dann aus Geschichten, und zwar aus denjenigen, die in großen Bögen erzählen, wo wir herkommen, warum wir auf der Welt sind und wohin wir gehen.

Mein Eindruck ist: Tagesgespräch und Tagesgeschäft, das kann die Kirche richtig gut. Tagesordnungen werden zielgerichtet abgefrüstückt, und wenn vor Ort etwas benötigt wird, gehört die Kirche zu denjenigen, die am schnellsten und am diakonisch-effektivsten irgendwelche Lösungen finden. Das ist natürlich gut so. Aber nun lebt der Mensch nicht vom Brot allein, sondern bekanntlich auch vom Wort. Und obwohl der Protestantismus sich rühmt, ›Kirche des Wortes‹ zu sein, erlebe ich allenthalben doch überraschende Sprachlosigkeit, zumindest dann, wenn es um die existenziellen Fragen geht – und darum, was der Glaube für das eigene Leben bedeutet.

›Wie ist das eigentlich mit diesen drei Göttern, die ihr habt?‹, fragen etwa Muslime gerne. Und selbst studierte Theologinnen und Theologen kommen ins Stottern, wenn sie allgemeinverständlich etwas zu Trinitätslehre sagen sollen.

Nach mittlerweile fast 16 Jahren im kirchlichen Dienst glaube ich: Das hat damit zu tun, dass uns die Lagerfeuer Geschichten abhandeln gekommen sind. Ich kenne wenige Gemeinden, in denen etwa die Gemeindeglieder von ihrer Pfarrperson wissen, was diese wirklich glaubt – und warum sie sich auf diesen Beruf eingelassen hat. Und wer weiß eigentlich von den anderen im Gemeindegemeinderat, was deren Lieblingsgeschichte aus der Bibel ist und was diese mit ihrem Leben zu tun hat?

Ein befreundeter Bauingenieur hat mir letztes erklärt, dass Brücken unbedingt stabile Widerlager auf beiden Seiten haben müssen. Dabei handelt es sich um feste Unterbauten am Ufer, die einen Teil der entstehenden Kräfte in die Erde weiterleiten. Ohne eine tragfähige Verankerung im Boden kann es also keine stabile Brücke geben. Deswegen bin ich mir ziemlich sicher, dass an erster Stelle die innerkirchliche Kommunikation steht: Wir brauchen das Lagerfeuergespräch miteinander, um überhaupt im Prozess des Erzählens und gegenseitigen Zuhörens zu erkennen, was wir eigentlich wollen und wer wir sind. Es gibt mittlerweile sehr brauchbare Materialpakete, um in kirchlichen Gremien diese besondere Erzähl- und Beziehungsebene wiederzuentdecken: die *Toolbox Gremienspiritualität* und das Trainingsprogramm *Herzensanliegen* von *midi* etwa oder das Programm *Team Unser. Kollektive*

›Ein Bauingenieur hat mir erklärt, dass Brücken unbedingt stabile Widerlager auf beiden Seiten haben müssen.‹

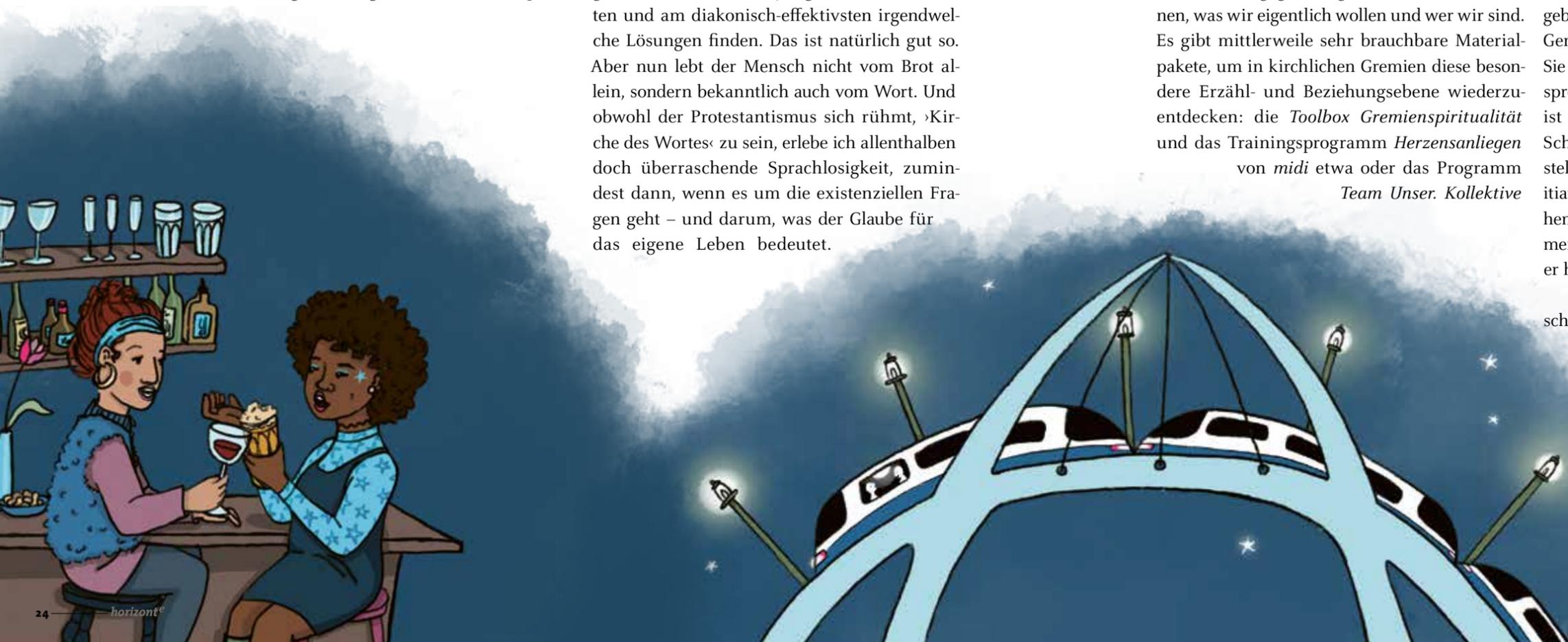
Intelligenz – Teamprozesse geistlich gestalten von der Hannoverschen Landeskirche. Manchmal erscheint der schnelle Wunsch – frei nach Bonhoeffer –, immer Kirche für andere zu sein, auch wie eine Flucht vor zu viel Tiefe oder vor der eigenen befürchteten Sprachlosigkeit.

Praxistipp: Jede Gremiensitzung bekommt am Anfang oder am Ende eine halbstündige *Lagerfeuerzeit*, in der sich die Mitglieder in kleineren Gruppen zusammensetzen, um Erfahrungen auszutauschen: Wann habe ich zum letzten Mal geweint oder Tränen gelacht? Was ist mein schönster Moment in der Kirche gewesen? Was will ich noch unbedingt erleben? Wann hat mich mein Glaube getragen und wann im Stich gelassen?

In einer Zeit, in der Institutionen an gesellschaftlicher Relevanz und Überzeugungskraft verlieren, kommt es stärker als früher auf Einzelne an, sich in Kontakt mit der Gesellschaft zu begeben. Bei Fortbildungen für Pfarrpersonen oder Gemeindegemeinderäte frage ich oft: Wann haben Sie das letzte Mal absichtlich mit Menschen gesprochen, die Sie noch nicht kannten? Meistens ist die Antwort ein etwas peinlich berührtes Schulterzucken. Im anschließenden Gespräch stellt sich heraus, dass die Gespräche oft auf Initiative des Gegenübers zustande kamen. Etwas hemdsärmelig gesagt, scheint in der Kirche immer noch zu gelten: ›Wenn jemand was will, soll er halt kommen.‹

Wer, um im Bild zu bleiben, eine Brücke schlagen will, braucht auch auf der anderen Seite des Flusses ein Widerlager, eine feste Basis.

Diese Basis muss geplant, gebaut und gepflegt werden – dafür braucht es natürlich wieder Freiräume.



In ihrem großartigen Buch *When Strangers Meet. Über Begegnungen, die unser Leben bereichern* hat die Journalistin Kio Stark ein regelrechtes Trainingsprogramm bereitgestellt, mit dem sich die Begegnung mit Fremden einüben lässt. Das braucht, das kann ich aus eigener Erfahrung sagen, wirklich viel Überwindung. Aber es führt auch zu diesen besonderen Begegnungen, bei denen man im Nachhinein mit den Jüngern aus Emmaus denkt: ›Brannte nicht unser Herz...?‹ (Lk 24,32).

Praxistipp: Jede Pfarrperson reserviert für drei Monate eine Stunde pro Woche im Kalender, um sich irgendwo außerhalb der Kirchenmauern aufzuhalten, wo sie auf Menschen trifft, die sie noch nicht kennt. Sie nimmt sich vor, mit mindestens drei Unbekannten zu sprechen. Dieser Termin wird mit Klauen und Zähnen gegen alles verteidigt. Und wenn man will, können auch Mitglieder des Gemeindegemeinderates mitmachen – dann hat man gleich ein Gesprächsthema für die nächste Lagerfeuerunde.

›Kirchen gehören zu den letzten Räumen, wo Begegnung zwischen Menschen aus unterschiedlichen Filterblasen stattfindet.‹

›Kirchen‹, so hat es der Transformationsforscher und Lokalpolitiker Uwe Schneidewind einmal gesagt, ›gehören zu den letzten Räumen, wo überhaupt noch Begegnung zwischen Menschen aus unterschiedlichen Filterblasen stattfindet.‹ Jetzt, wo die Widerlager an beiden Ufern feststehen, lässt sich die Brücke spannen als ein Raum jenseits des je eigenen Ufers, an dem Menschen einander begegnen. Zum Beispiel in Form von Erzählcafés, bei denen sich diejenigen treffen, die sich über ein bestimmtes Thema austauschen wollen – und wo auch gleich eine zuhörende Haltung eingeübt wird. Oder, etwas elaborierter, als Projekt, bei dem Menschen mit bewusst unterschiedlichen Haltungen in ein Gespräch verwickelt werden. So wie in der *EKD-Initiative #Verständigungsorte. Bubblecrasher* heißt so ein Projekt speziell für Jugendliche in Sachsen-Anhalt und Thüringen. Und nach den erschreckenden Entgleisungen im letzten Wahlkampf scheint mir das eine Hauptaufgabe der Kirche in der unmittelbaren Gegenwart zu sein. ☺



Holger Pyka

unterrichtet seit 2023 in Wuppertal am Seminar für pastorale Ausbildung. Dort bereitet der 43-jährige Vikarinnen und Vikare auf den Pfarrberuf vor. So übt er mit ihnen unter anderem Predigten und Taufen.

gedanken

FRAG DIE PHILOSOPHIN

Ist ein Leben ohne Sinn möglich?

GRETA PLEKHOVA, 17, Schülerin, Hamburg

Je nach Kontext bedeutet ›Sinn‹ ganz Unterschiedliches. Sprechen wir vom ›Sinn des Lebens‹, meinen wir einen Bedeutungszusammenhang, der über uns als einzelne Person und das Hier und Jetzt hinausgeht; etwas, das unseren Handlungen, Entscheidungen und Erfahrungen einen besonderen Wert beimisst.

Ein Beispiel: Wir erkrankten schwer, haben Schmerzen und Ängste. In einer solchen Situation liegt die Frage nahe, warum wir Menschen immer wieder quälende Erfahrungen wie diese machen. Welchen Sinn das menschliche Leiden im Weltganzen und für das eigene Leben hat. Und überhaupt: Wieso ich? Oder wir fragen: Wozu mache ich diese quälende Erfahrung? Was ist der Sinn im Ganzen und für mein Leben?

Wir Menschen wollen und brauchen Sinn, wir verlangen nach Bedeutung und Werten, anhand derer wir unsere Erfahrungen beurteilen können. Denn aufgrund unseres Menschseins wollen wir wissen: Wo kommen wir her? Wohin gehen wir nach dem Tod? Und auch: Wie sieht ein gelingendes Leben aus?

Friedrich Nietzsche, der Ende des 19. Jahrhunderts als Zerstörer der klassischen Philosophie bekannt wurde,

steht für den sogenannten ›Nihilismus‹ (lat. nihil, nichts). Für ihn gibt es keine immer gültigen göttlichen Werte, die einen Sinnhorizont formen und vor dem sich der Mensch behaglich einrichten könnte.

Doch auch er spricht sich zunächst für die Zerstörung aller, seiner Ansicht nach alten,

Helena Esther Grass

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie Mitinhaberin der Adorno-Forschungsstelle. Haben Sie auch eine Frage an unsere Philosophin? Dann schicken Sie sie an presse@kirche-oldenburg.de

korrumpierten Werte aus, um anschließend neue zu erschaffen. Denn ganz ohne geht es nicht. Daraus folgt, dass es nicht möglich ist, gänzlich ohne Sinn im Leben auszukommen. Ihn zu erkennen, ist allerdings oft schwierig. Gerade heute, in einer Zeit, in der es viele konkurrierende Wahrheiten gibt, scheint es schwieriger denn je, Sinn zu erfahren.

Trotzdem sollten wir die Suche danach nicht aufgeben.

(Wie) antwortet Gott?

LASSE GROHS, 16, Schüler, Wiefelstede

Gott ist das höchste Wesen, das Absolute. Er ist größer, vollkommener und vor allem auch anders als alle unsere Begriffe und Vorstellungen von ihm. Hier setzt die *Negative Theologie* an. Sie sagt, dass Gott unerkennbar und unfassbar ist, denn er ist größer als alles, was wir wissen und erkennen können. Wir können demnach nur bestimmen, was Gott nicht ist, nicht aber, was er ist. Wie also kann dieser Gott unseren Gebeten antworten?

Es gibt unterschiedlichste Berichte darüber, wie Gläubige Antwort von Gott erhalten haben. Manche erzählen, dass ihnen Gott als konkretes Wesen in Menschengestalt erschienen ist. Andere sprechen von einer tiefen inneren Ruhe, die sie im Gebet erfahren haben. Wieder andere berichten von einem warmen Gefühl, einem Gefühl der Geborgenheit und des Ganzseins, wenn sie im Gebet mit Gott sprechen.

Ich denke, dass es sehr viele verschiedene Weisen gibt, in denen Gott uns antwortet. Es kann auch sein Schweigen sein, das uns auffordert: ›Halte die Spannung aus. Du wirst eine Lösung finden. Alles, was du brauchst, ist bereits in dir. Du wirst eine gute und richtige Entscheidung treffen.‹ Möglicherweise spüren wir manchmal auch gar keine Verbindung zu Gott und fühlen uns allein gelassen. Doch das Wissen darum, den Kontakt zu ihm tatsächlich zu verlieren, kann dazu führen, dass wir uns bemühen, unsere Beziehung zu ihm lebendig zu halten – und sie dadurch wiederfinden.



Nur **EINE TAGESFAHRT** entfernt →

HANNOVER



* 1 Kor 16,13-14

Weitere Infos:



**++
++** *Deutscher Evangelischer
Kirchentag Hannover*
30. April – 4. Mai 2025

Ev.-Luth. Kirche
in Oldenburg

Mut zu Waterloo

– Reformiertes und Meer...



* 1 Kor 16,13-14

Die Landesausschüsse des Kirchentages **K³** aus der Bremischen Evangelischen Kirche, der Evangelisch-reformierten Kirche und der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg gestalten den **Treffpunkt** für Kirchentagsgäste in Hannover.

In der Ev.-ref. Kirchengemeinde Hannover, Lavesallee, an der **U-Bahn-Station Waterloo** treffen sich die Küstenkirchen und die Reformierten bei kultigem Ostfriesentee, ungarischem Abendessen, ReformierBar und Nachtcafé. Dazu gibt es diakonisch-politische Nachtgebete sowie Jazz-, Psalm- und Pop-Musik am Abend.

Das Begegnungszentrum ist am Donnerstag und Freitag von 13 – 24 Uhr sowie am Samstag von 13 – 23 Uhr geöffnet. Am Donnerstag, 1. Mai, um 15 Uhr lädt Bischof Thomas Adomeit zum Tee ein.

